

Gastfreundschaft und Philosophie

Georg Friedrich Händel, ein gewaltiger Esser, war bei einer Abendgesellschaft zu Gast, doch genügten ihm die kleinen Portionen nicht, die auf die Tafel kamen. Bei der Verabschiedung sagte die Gastgeberin: „Verehrter Meister, ich hoffe, Sie erweisen mir die Ehre, recht bald wieder einmal bei mir zu speisen.“ – „Wenn Sie erlauben, Mylady, sofort.“

Diese Anekdote über den Komponisten Georg Friedrich Händel lässt die Ausgangsfragen anklingen: Was heißt es, Gast zu sein? Was heißt es, Gastgeberin zu sein? Gibt es Rechte, gibt es Pflichten? Welche Portion ist angemessen? Welche Gastfreundschaft gebührt Fremden wie Händel als einem Deutschen in England? Welche Gastfreundschaft steht Fremden zu, die in ein Land flüchten und um Asyl ansuchen?

In der Geschichte der Philosophie sind solche Fragen selten thematisiert worden; Autoren wie Aristoteles und Immanuel Kant streifen wohl das Thema, aber erst die gegenwärtigen Herausforderungen durch Migration und multikulturelle Gesellschaften bringen Gastfreundschaft in den Mittelpunkt philosophischen Denkens wie etwa bei Jacques Derrida.

Der heutige Sprachgebrauch des Wortes *Gastfreundschaft* meint die vorübergehende Aufnahme, Bewirtung und / oder Beherbergung, für Fremde genauso wie für Angehörige der jeweiligen eigenen Gruppe. Gastfreundschaft sollte ehrlich, herzlich, großzügig und zumeist wechselseitig erfolgen, kann aber auch nur einseitig als echt gelten; sie wird häufig einer ökonomisch bloß auf Gewinn abzielenden *Gastlichkeit* entgegengesetzt. Entscheidend ist: Gastgeberinnen und Gastgeber wie Gäste sollen sich wohlfühlen.

Dahinter verbirgt sich jedoch viel mehr.

Gastfreundschaft ermöglicht Leben

Der griechische Historiker Diodoros erzählt in seiner umfangreichen *Weltgeschichte* auch von dem mythischen Helden Theseus, der auf seinem Weg nach Athen mehrere Wegelagerer und eine Wildsau tötet, die schon viele Wanderer zum Halt gezwungen und grausam ermordet haben. Die Reisenden werden zu einem Kampf gezwungen, in dem sie unterliegen müssen, oder zu einer Handlung, in der sie hinterhältig umgebracht werden; Theseus tötet die Wegelagerer auf dieselbe Weise, wie diese mit den Reisenden verfahren. Diodoros schildert: „Sodann tötete er auch den Prokrustes, wie er hieß, der am sogenannten Korydallos in Attika hauste. Der nötigte die vorüberziehenden Wanderer, sich auf ein Bett niederzulegen und war einer zu lang (für das Bett), dann schlug er ihm die herausragenden Körperteile ab; denen aber, die kleiner waren, zog er die Füße in die Länge (prokruein), weshalb er den Namen Prokrustes erhielt.“ (IV, 59)

Wandernde werden von Prokrustes gezwungen, Gäste zu sein, und mit Gewalt zu anderen gemacht, als sie sind, und getötet. Abgesehen davon, dass dies offensichtlich ein schwerer Verstoß gegen das vom höchsten Gott Zeus gehütete Gebot der Gastfreundschaft ist, zeigt diese Episode wie ihre sprichwörtliche Verwendung – etwas ist ein Prokrustesbett, also nicht dem eigenen Wesen entsprechend –, dass Wandernde, dass Fremde bedroht sind, nicht sie selbst, nicht fremd, nicht anders sein zu können.

Gastfreundschaft bedeutet die Antwort auf diese Bedrohung und stellt das Gegenteil eines Prokrustesbettes dar: Fremde sind frei zu entscheiden, ob sie Gäste sein wollen oder nicht; sie werden vor Lebensgefahren wie Verdursten und Verhungern, Erfrieren und Verfolgung bewahrt, ihnen wird kein Schaden zugefügt; Gastgeber und Gastgeberinnen geben ihnen dasjenige, das sie brauchen, was auch immer es im Einzelfall sein mag: Nahrung, Unterkunft, Schutz, Gehör, Gespräch oder einfach nur Zeit.

Das heißt: Gastfreundschaft erfüllt drei Bedingungen, die zum Leben nötig sind: Gäste bleiben grundsätzlich am Leben (werden nicht getötet); ihnen wird materiell beim Überleben geholfen (mit Nahrung, Unterkunft und Schutz); und Gastfreundschaft stiftet und erhält ein soziales Band und trägt zum Zusammenleben bei (indem Gäste zumeist umgekehrt auch ihren Gastgeberinnen und Gastgebern und allen anderen Gastfreundschaft gewähren werden). Leben ermöglichen heißt hier also mehr, als Menschen nur am Leben lassen, es heißt auch: sie nähren, stärken, stützen, begleiten, ihnen Kenntnisse vermitteln und Freude bereiten.

All dies mag heute in kommerzialisierter Gastlichkeit und privaten Einladungen und Gegeneinladungen kaum merkbar sein, liegt ihnen aber stets zugrunde. Touristinnen und Touristen gegen Bezahlung aufnehmen oder sich im Freundeskreis privat besuchen, lässt zusammen leben; ohne diese Weisen von Gastfreundschaft würden Menschen isoliert voneinander leben, nebeneinander und vermutlich gegeneinander.

Dimensionen von Gastfreundschaft

Gleichzeitig gilt, bildlich gesprochen, dass Gäste das Gästebett nicht umbauen, beschädigen oder zerstören, dass auch sie Gastgeber und Gastgeberinnen am Leben lassen und zumeist diese selbst aufnehmen, so dies einmal nötig sein sollte. Gäste wissen in der Praxis gewöhnlich stillschweigend um bestimmte Regeln oder halten sich bewusst daran: Sie verhalten sich den jeweiligen Sitten gemäß, berücksichtigen die jeweilige Intimsphäre, nützen Gastfreundschaft nicht aus, erwidern zumeist Gaben und Leistungen mit Gegengaben und Gegenleistungen. Gäste können auch gefährlich sein, etwa stehlen oder Krankheiten einschleppen, wovor sich Gastgeberinnen und Gastgeber schützen. Welche Regeln für Gäste gelten, hängt von der jeweiligen Situation und der jeweiligen Kultur ab. Dabei lassen sich folgende Dimensionen von Gastfreundschaft unterscheiden:

1. einseitige und wechselseitige Gastfreundschaft: Einseitige Gastfreundschaft heißt, ohne (Erwartung einer) Gegenleistung Fremde als Gäste aufzunehmen (zum Beispiel als christliches Ideal); wechselseitige Gastfreundschaft wird stets für eine Gegenleistung geübt (sehr ausgeprägt zum Beispiel im alten Griechenland, wo diese Wechselseitigkeit zu Verpflichtungen und damit zu Bündnissen und Frieden führt).
2. offene und ausschließende Gastfreundschaft: Alle werden aufgenommen (wie im beduinisch-arabischen Raum); oder nur eine bestimmte Gruppe wird aufgenommen, Fremde in der Regel nicht (wie im alten Griechenland).
3. geregelte und freiwillige Gastfreundschaft: Es kann eine unumstößliche Pflicht geben, wie im beduinischen Raum, nur so kann in der lebensfeindlichen Umwelt der Wüste das Überleben gesichert werden; oder es bleibt der Entscheidung der einzelnen überlassen, wie im altnordischen Raum, was dann aber zur Abweisung und zum Tod Abgewiesener führen kann.
4. begrenzte und unbegrenzte Gastfreundschaft: Gäste sind für einen bestimmten Zeitraum aufgenommen (in vielen Kulturen für drei Tage); oder sie sind so lange aufgenommen, so lange sie bleiben wollen beziehungsweise bleiben müssen (Asyl).

Im konkreten Einzelfall treten diese Aspekte in unterschiedlichen Mischungen und Schattierungen auf. Für Fremde, die nicht als zahlungskräftige Touristinnen und Touristen kommen, sondern auf Hilfe angewiesen sind, entscheiden diese Aspekte über Leben und Tod.

Suche nach Leben

Fremde gelten den frühen Gesellschaften als potentiell Heil oder Unheil bringend, können als Feinde abgewehrt oder als Gäste aufgenommen werden. In der klassischen Antike sind Fremden die Bürgerrechte versagt, sie sind aber durch ein Fremdenrecht geschützt, das Handel, Bündnisse und private wie öffentliche Gastfreundschaft ermöglicht. Im Mittelalter sind Fremde in Europa weitgehend rechtlos, private Gastfreundschaft wird weitgehend durch entgeltliche gewerbliche Gastlichkeit abgelöst; seit dem Spätmittelalter werden Fremde zunehmend überprüft, kontrolliert und rechtlichen Verpflichtungen unterworfen, was letztendlich zur heutigen Festung Europa geführt hat, wo Wohlstand ausgebaut und abgesichert wird und wo Flüchtlinge durch Gesetze ferngehalten, abgeschoben oder benachteiligt werden.

Laut UNHCR, dem UNO-Flüchtlingshilfswerk, sind weltweit mehr als 20 Millionen Frauen, Männer und Kinder grenzüberschreitend auf der Flucht; gleichzeitig gibt es mehr als 20 Millionen sogenannte Binnenvertriebene, die innerhalb ihres Heimatlandes auf der Flucht sind. Sie alle fliehen vor Krieg, Verfolgung, Unterdrückung, Gewalt, Folter, Naturkatastrophen, von Menschen zerstörter Umwelt, Elend, Armut, Hunger – sie suchen Leben.

Gewöhnlich wird in erster Linie zwischen Flucht vor politischer Verfolgung und Flucht vor Elend unterschieden; ersteres kann teilweise als Asylgrund geltend gemacht werden, letzteres gilt weder gesetzlich noch im Bewusstsein der Bevölkerung als Asylgrund. Die Wortverwendung zeigt eine klare Entwicklung von *Asylsuchende* über *Asylanten* und *Wirtschaftsasylanten* zu *Scheinasylanten*, spricht so allen Hilfesuchenden zunächst das Recht auf Hilfe ab. Doch allen diesen Hilfesuchenden ist gemeinsam, dass sie das Leben suchen.

Scheinasylanten und Scheinasylantinnen wären nur solche, die nicht wirklich an Leib und Leben bedroht sind und unter vorgetäuschter Asylsuche in ein Land einwandern wollen. Es gibt sie, aber ihre Anzahl ist verschwindend gering; die meisten Menschen verlassen ihre Heimat, weil sie müssen, nicht weil sie wollen. *Freiwillige Flüchtlinge gibt es nicht* lautet der bezeichnende Titel einer Publikation von Amnesty International. Elie Wiesel stellt fest: „Deshalb denke ich, dass Männer und Frauen, die sich dazu entschließen, ein Land zu verlassen, weil sie Hunger haben, weil sie ihre Kinder nicht sterben sehen können oder weil sie ihre Eltern nicht Hungers sterben sehen können, unseren Respekt verdienen; sie verdienen unsere Freundschaft; und sie verdienen unsere Unterstützung, genauso wie diejenigen, die aus politischen Gründen aus dem gleichen Land oder anderen Ländern fliehen.“ (Just 18f)

Einseitige Verantwortung

Darf lebensrettende Gastfreundschaft an Bedingungen geknüpft sein? fragt Jacques Derrida. Seine Texte loten aus, was geschieht, wenn Gastfreundschaft als Tausch, als wechselseitig zu erweisende Leistung verstanden wird. Für Derrida gibt es ein grundlegendes Paradox, das darin besteht, dass Fremde, um das Recht auf Gastfreundschaft wahrnehmen zu können, die ihnen fremde Sprache, das dieses Recht formuliert, sprechen müssen, womit sie aber nicht mehr Fremde, sondern gewaltsam Angegliederte sind. Anders gesagt: Gastfreundschaft kann es nur für Fremde geben, doch um sie in Anspruch zu nehmen, müssen Fremde ihre Fremdheit preisgeben. So hat Gastfreundschaft für Derrida eine paradoxe Struktur: sie ist nur als unmögliche möglich. Gastfreundschaft sollte es nur frei von allen Bedingungen, sollte es nur einseitig geben; freilich müssen in der Praxis wechselseitig Bedingungen erfüllt werden. Dieses Paradox lässt sich für Derrida nicht auflösen, es muss ausgehalten und immer wieder neu bewusst gemacht werden.

Noch radikaler denkt Emmanuel Lévinas, dessen Denken sich fortwährend dem anderen Menschen, dem Anderen widmet. Er bestimmt Menschsein als Gastfreundschaft, als einseitige Verantwortung für den Anderen. Der Andere, der nach Lévinas schutzloses und bedrohtes Antlitz ist, soll in der Beziehung nicht gegenständlicher Inhalt werden, nicht als Selber identifizierend erkannt werden. Es gibt keine Wechselseitigkeit, hält Lévinas fest: Ich bin für den Anderen verantwortlich, ohne mich um seine Verantwortung für mich zu kümmern, uneigennützig und nicht aus Selbsterhaltung. Die Verantwortung ist kein bloßes Attribut, sondern die grundlegende Struktur der Subjektivität. Gastfreundschaft ist nicht eine von vielen Handlungsweisen, für die oder gegen die ein Mensch sich entschieden werden kann. Gastfreundschaft ist vielmehr das, was das Menschsein ausmacht: nicht wechselseitig im Tausch sein, sondern den Anderen als Anderen leben lassen.

Ethik der Gastfreundschaft

Wie lassen sich praktisches Zusammenleben, das von Wechselseitigkeit gekennzeichnet ist, und Derridas und Lévinas bedingungslose einseitige Gastfreundschaft zusammendenken? Ich schlage für eine Ethik der Gastfreundschaft folgendes Modell vor, das zur Orientierung dienen soll, ohne freilich jeden Einzelfall vorwegnehmen zu können.

Befinden sich Menschen in einer (an Möglichkeiten gleichen und keine prinzipielle Abhängigkeit einschließenden) symmetrischen Beziehung, dann haben Fremde das Recht auf eine Gastfreundschaft mit denselben Pflichten und Rechten wie ihre Gastgeber und Gastgeberinnen; Gastfreundschaft wird wechselseitig geschuldet.

Befinden sich Menschen in einer asymmetrischen Beziehung (wo eine Seite ihre Bedürfnisse nicht oder nicht vollständig erfüllen kann und von der anderen Seite abhängig ist) haben Fremde das Recht auf eine Gastfreundschaft ohne Gegenleistung; Gastfreundschaft wird ihnen einseitig geschenkt.

Solange Fluchtursachen, die vor allem westeuropäische Staaten mitverschulden, nicht aufgehoben werden, sind Flüchtlinge einseitig als Gäste aufzunehmen, ist ihnen also Asyl zu gewähren; dies schließt Flucht vor politischer Verfolgung genauso wie Flucht vor Elend und Armut mit ein.

Eine auf Gastfreundschaft beruhende Gesellschaft grenzt zugewanderte wie geflüchtete Fremde nicht aus, integriert sie als Fremde, als Andere, und basiert auf rechtlicher Gleichstellung mit wechselseitigen Rechten und Pflichten und auf Rahmenbedingungen, die Beziehung, Begegnung und Veränderung ermöglichen. „Sich ängstigen oder lächeln, das ist die Wahl, vor der wir stehen, wenn uns das Fremde überfällt; wofür wir uns entscheiden, hängt davon ab, wie vertraut wir mit unseren eigenen Phantomen sind“ (Kristeva 2008), schreibt Julia Kristeva. Wir alle sind einander fremd und können uns einander Gastgeberinnen und Gastgeber sein.

Eine solche Ethik will nicht nur bei Problemen der Integration helfen, sondern auch bei jenen des Tourismus. Häufig wird von Gastfreundschaft gesprochen, aber es ereignet sich lediglich Gastlichkeit als gewinnorientierte Dienstleistung, zu der nicht-gewinnorientierte Gastfreundschaft nur ergänzend hinzutritt. Private wie organisierte Reisen sollten von ethischen Regeln geleitet sein, sie sollten gerecht, umwelt- und sozialverträglich sein, statt Asymmetrien auszunützen, Natur zu zerstören und soziale Beziehungen aufzulösen.

Gast auf Erden

Der Tod als das Fremde schlechthin ist – so weit wie möglich – zu integrieren, Sterbende sind als Gäste zu betreuen. Wir Menschen sind immer schon in einer asymmetrischen Beziehung zum Tod; weder haben wir uns selbst hervorgebracht, noch können wir in irgendeine Wechselseitigkeit treten. Nur wenn wir uns als Gäste des Todes begreifen, können wir den Tod auch Gast sein lassen. Wer sich als unterwegs, als fremd, als Gast begreift, der wird auch allen anderen Menschen zum Gastgeber und zur Gastgeberin.

Es wird erzählt, dass ein Wanderer einmal zu einem Haus kam und um Unterkunft für eine Nacht bat. Der Hausherr wies ihn aber ab und sagte: „Das ist hier kein Gasthaus.“ Da fragte der Wanderer: „Doch sage mir, wer hat vor dir hier gewohnt?“ „Meine Eltern“, erwiderte der Mann. „Und wer hat vor deinen Eltern hier gewohnt?“ fragte der Wanderer weiter. „Meine Großeltern natürlich.“ „Und wer wird nach dir hier leben?“ Der Mann antwortete: „Meine Kinder werden hier wohnen.“ Da sprach der Wanderer: „Wenn ihr alle einander abwechselt und nur einen bestimmten Zeitraum hier wohnt, was seid ihr anderes als Gäste? Dieses Haus ist ein Gasthaus.“

Weiterführende Literatur:

Derrida, Jacques: *Von der Gastfreundschaft*. Wien 2001

Derrida, Jacques: *Adieu*. Nachruf auf Emmanuel Lévinas. München – Wien 1999

Just, Wolf-Dieter (Hrsg.): *Asyl von unten*. Kirchenasyl und ziviler Ungehorsam – Ein Ratgeber. Reinbek bei Hamburg 1993

Kristeva, Julia: *Fremde sind wir uns selbst*. Frankfurt am Main 1995

Lévinas, Emmanuel: *Jenseits des Seins oder anders als Sein geschieht*. Freiburg – München 1992

Lévinas, Emmanuel: *Totalität und Unendlichkeit*. Versuch über die Exteriorität. Freiburg – München 1987

Christian Kayed arbeitet als Fremdenführer und Geschichtenerzähler in Innsbruck und Hall in Tirol (<http://www.storyguide.at>); seine Dissertation über Gastfreundschaft ist 2003 unter dem Titel *Gast sein* im Athesia Verlag erschienen.